

Nr. 29 | Posen, den 19. Juli | 1914

Kaiser Franz Joseph von Österreich.

Von den Ereianissen in Serajewo ist vor allem der greise Kaiser Franz Joseph von Österreich schwer betroffen worden, was umso mehr bedauert wurde, als der Kaiser erst kurz vorher von einer schweren Krankheit genesen war. Unser Bild zeigt den Kaiser in einer der neuesten Aufnahmen nach der Genesung.

Die Patientin.

Skizze von **Peter Mille.** (Nachdruck untersagt.)

Die Alte lag im fünften Bette links. Ihr weißes Häubchen glänzte im Licht der elektrischen Flamme. Vom Gesicht sah man nur die spitze wachsgelbe Nase. Am Ende des Zimmers, ganz im Schatten, flüsterte eine Kranke Fieberphantasien vor sich hin. Sonst schlief alles.

Dr. Bertrand und der Assistenzarzt traten zu dem Bett der Alten.

„Ich habe Sie herbitten müssen, Herr Doktor!“ sagte der Assistenzarzt. „Die Kranke verlangte fortwährend nach Ihnen! Indes glaube ich nicht, daß sie Ihnen etwas mitzuteilen hat! Sie will wahrscheinlich nur getröstet werden und da Sie stets so freundlich zu ihr waren — Kennen Sie die Patientin von früher her?“



Einen Dachgarten zum Aufenthalt für die Angestellten
während der Erholungspausen hat die Firma Jacob Zadek in Posen, Wilhelmplatz 8 eingerichtet.

Nein, Dr. Bertrand kannte die Alte nicht; er, der junge, ehrgeizige Arzt, interessierte sich nur für die Komplikationen des Falls und hielt es für geboten, Schwerleidenden heiter und zuvorkommend zu begegnen, wie er es seinen Lehrer, einen berühmten Chirurgen, hatte machen sehen.

„Leider,“ fuhr der Assistenzarzt fort, „hab' ich Sie umsonst bemühen müssen! Die Kranke ist nicht mehr bei Bewußtsein!“

Dr. Bertrand verzog den Mund. Es verdroß ihn, daß seine Operation schlecht verlief. Er kannte ja den Primararzt! Der würde wieder fragen:

„Nummer 5 tot? Wer hat operiert? Bertrand? Aha!“

Bertrand hörte schon dies impertinente „Aha!“

Er knipste eine zweite Flamme an. Jetzt sah man das Gesicht der Alten deutlich, wachsgelb, in kalten Schweiß gebadet.

Der Assistenzarzt reichte Bertrand ein Blatt: „Bertin — (Claire-Elise), Witwe — 62 Jahre alt — Aufwartefrau — ernährt ihren Enkel — Trinkt nur Wasser — Aufgenommen 22 Januar 1913 — Darmverschlingung — Operiert durch Dr. Bertrand.“

Darunter war die Fieberkurve eingezeichnet.

Bertrand zuckte die Achseln. Die Frau, offenbar überarbeitet und unterernährt, war absolut widerstandsunfähig. Ein hoffnungsloser Fall! Beinahe hätte der Arzt das laut gesagt — denn er glaubte die Alte bewußtlos — aber er schwieg, aus Gewohnheit mehr als aus Vorsicht.

„Fahren Sie direkt nach Hause, Herr Doktor?“ fragte der Assistenzarzt.

„Leider nicht, ich muß noch nach Aubervilliers zu einer Konsultation. Und mein Kutscher weigert sich zu fahren! Er fürchtet die Unsicherheit in den Vororten! Ich werde mit dem Wagen wechseln müssen!“



Das neue städtische Wasserwerk in Schmiegel,
das mit einem Kostenaufwand von 200 000 Mk. von der Aktiengesellschaft „Deutsche Wasserwerke“ in Berlin erbaut wurde.

Dr. Bertrand hielt seit kurzem einen Monatswagen; es war zwar noch weit bis zum Auto der großen Ärzte, indes beneidete ihn der Assistenzarzt doch schon glühend.

„Nun, und was gedenken Sie heute zu tun?“

„Ich nehme einfach einen Autotaxameter! Die Chauffeure sind nicht so heikel. Meine Frau quält mich die ganze Zeit, ich soll mir einen Revolver anschaffen; aber eine wirklich gute Waffe ist sündhaft teuer!“

„Ich würde die Ausgabe nicht scheuen, Herr Doktor! Wenn man bei Nacht in den Vororten zu tun hat!“

„Pah!“

Dr. Bertrand drückte dem jüngeren Kollegen die Hand und ging. Die Kranke lag mit weitoffenen Augen im Bette.

* * *

Ein Jahr war vergangen. Bertrand, der inzwischen Primararzt des Spitals geworden war, hatte die arme Aufwartefrau vergessen. Ein Mißerfolg bei so vielen Erfolgen! Bei der Sprechstunde fiel ihm eine kleine Alte auf, die ihn nicht aus den Augen ließ.

„Na, wo fehlt's denn, Mütterchen?" fragte er freundlich, als die Reihe an sie kam.

„Erkennen Sie mich nicht mehr, Herr Doktor?"

Bertrand zuckte die Achseln.

„Frau Vertin, die Witwe Vertin, die Sie im Vorjahr operierten! Einmal kamen Sie des Nachts an mein Bett —"

Jetzt entsann sich der Arzt der Alten. Wie, sie lebte noch? Seine Operation war gelungen? Strahlend vor befriedigtem Ehrgeiz reichte er ihr beide Hände:

„Bravo! Das höre ich gern! Ja, wenn man nur Wasser trinkt."

Denn nun erinnerte er sich an alle Einzelheiten; auch daran, daß die Alte keine Alkoholikerin gewesen. Das half freilich mit!

„Na Mütterchen! Sind Sie nun ganz gesund? Oder ist doch noch etwas zurückgeblieben, weil Sie wieder herkommen?"

„Oh nein, Herr Doktor, oh nein! Alle sagen ja, es sei ein halbes Wunder! Seit der Operation kann ich laufen und arbeiten wie eine Zwanzigjährige! Und da wollt' ich denn ergebenst danken —"

„Aber! Aber!"

„Und Sie bitten, dies hier von mir anzunehmen, Herr Doktor!"

Sie reichte dem Doktor mit einem tiefen, altmodischen Knicks ein in Seidenpapier gewickeltes, mit einer rosa Schleife gebundenes Etui. Bertrand öffnete es erstaunt. Auf dem schwarzen Sammetpolster lag ein Revolver von Smith und Wesson, eine kostbare Waffe.

„Nämlich, Herr Doktor," fuhr die Alte fort, „ich habe damals alles gehört; damals in der Nacht, als Sie an meinem Bette standen. Das hätten Sie nicht gedacht — was? Sie glaubten, ich sei schon halb hinüber! Aber ich hörte alles! Und seitdem, seit einem Jahr schon, ängstig' ich mich so um Sie! Ein so braver Herr, ein so guter Doktor! Wenn Sie in der Nacht in die Vorstädte müssen — und selbst der Kutscher Angst hat — und Sie wollten sich keinen Revolver kaufen, weil er Ihnen zu teuer war — und — und —"

Bertrand hatte sich schon oft gefragt, welches wohl der letzte Gedanke der Sterbenden sei, jener letzte Gedanke, der ihren wahren Charakter enthüllte. Bei den meisten war er wohl Furcht, eine Minderheit verlangte nach einer Freude. Und diese arme, verlassene, abgearbeitete Alte hatte nur den Wunsch gehabt, Freude zu geben. Wieviel Entbehrungen bedeutete wohl die kostbare Waffe, die er jetzt in Händen hielt!

„Haben Sie Dank!" stammelte er ergriffen. Tränen standen ihm in den Augen.

„Oh Herr Doktor! Herr Doktor! Was bin ich glücklich!"

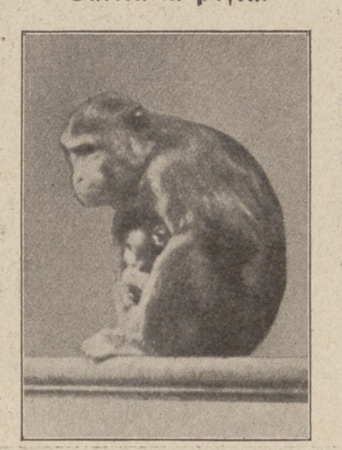


Eine Soldatenfamilie.
Die sieben Soldaten sind die Söhne des Wirtes Gottfried Linke in Bronsko im Kreis Schmiegel in Posen.

Die Gefahren der Radium-Insel Tiburon.

Im Golf von Kalifornien liegt die Insel Tiburon, die von Mexiko nur durch eine schmale Meerenge getrennt ist. Tiburon hat gewaltige Lager von Pechblende, die eine Radium-Ausbeutung ohnegleichen ermöglichen würden, wenn man nur zu ihnen Zutritt hätte. Oft hat man versucht, die Radium-Insel zu betreten, aber noch jeder Europäer hat dies Unterfangen mit einem furchtbaren Tode büßen müssen. Denn auf Tiburon haust ein wilder Indianerstamm, der jedem Fremdling einen schlimmen Empfang bereitet. Sie schießen mit vergifteten Pfeilen, die dem Getroffenen einen qualvollen Tod sichern. Nehmen sie aber den Kühnen gefangen, so muß er erwarten, auf die grausamste Weise hingeschlachtet zu werden. Man sollte es kaum für möglich halten, daß, obwohl die Insel doch in unmittelbarer Nähe zivilisierter Staaten liegt, solche Zustände heute noch möglich sind. Die Versuche, die geheimnis- und gefahrvolle Insel, die auch heute noch im vollen Sinne des Wortes wissenschaftliches Neuland darstellt, zu erforschen, gehen etwa auf das Jahr 1879 zurück. Eine amerikanische Forschungsexpedition war damals, obwohl sie bei der Landung an der Küste der Insel von den feindlichen Indianern mit einem Hagel ihrer furchtbaren Giftgeschosse überschüttet wurde, ins Innere der Insel vorgedrungen, um die reichen Bodenschätze zu erforschen und wenn möglich zu heben. Zurückgekommen ist sie nicht mehr, niemals hat man wieder das Geringste von einem ihrer Mitglieder gesehen oder gehört. Demselben unglücklichen Schicksal verfiel im Jahre 1904 Professor Millies mit seiner Expedition nach Tiburon. Jede Spur von dem Professor und seinen Mitarbeitern verlor sich, bis man später an der Küste Tiburons eine entsetzliche Bestätigung ihres Geschicks fand: Abgeschnittene Hände und einen photographischen Apparat. So hat man es vorläufig aufgegeben, die todbringende Insel der Wissenschaft und der Kultur zu erschließen, eine Tatsache, die im Jahre 1914 kaum mehr begreiflich erscheint. Die Vereinigten Staaten hätten längst schon die Verpflichtung gehabt, mit starker Hand den unhaltbaren Zuständen auf Tiburon mit Waffengewalt ein Ende zu machen, schon allein im Interesse der Menschheit, die ein Anrecht darauf hat, daß Tiburons Radiumschätze nicht ungenützt brachliegen.

Aus dem Zoologischen Garten in Posen.



Phot. Schiek, Posen.

Die Affenmutter.
Vorstehendes Bild zeigt eine Affenmutter unseres „Zoo", die ihr jüngst geborenes Äffchen sorglich im Schoß hält. Mit dem einen Vorderfuß es festhaltend und den andern zum Klettern benutzend, führt sie mit dem Jungen die possierlichsten Bewegungen aus.

Die Völker des Niltals im Posener Zoologischen Garten.

Gelegenheit zu belehrenden Beobachtungen wollte Karl Marquardt geben, als er Vertreter aller das Niltal bewohnenden Menschenrassen nach Deutschland brachte. Noch niemals vorher ist in dieser Weise an lebenden Menschen der Beweis erbracht worden, wie der Beherrscher der Welt in Gestalt und Hautfarbe eine Veränderung durchmacht, je näher dem Äquator er seinen Wohnsitz aufschlägt. Selbst dem Gelehrten, der jene fernen Gegenden zum Gebiete seiner Studien sich erwählt, ist eine derartige Gelegenheit zu Beobachtungen nicht geboten, denn immer nur in einzelnen Gegenden hat er sein Studienmaterial vor sich, während es sich hier gesammelt auf einen Blick dem Beschauer darbietet. — Es sind vier Völkerschaften, die jetzt im Zoologischen Garten in Posen zur Schau gestellt werden und die in ihrem Äußeren, ihrer Hautfarbe, dem Gesichtsschnitt, der Körperbildung, Bewaffnung und Kleidung so viel Abweichendes aufweisen, daß der aufmerksame Beschauer aus dem Beobachten und Vergleichen nicht herauskommt. Das Studium dieser verschiedenfarbigen Menschen wird dem Besucher des Gartens allerdings leicht gemacht, denn beim Beginne der Vorführungen wird jedes einzelne Volk mit einer großen erläuternden Tafel, zugleich mit seinen Haustieren, dem Publikum vorgestellt und zwar wird mit dem hellfarbigsten Volke begonnen, während das dunkelfarbigste den Abschluß bildet. Zunächst stellen sich Fellachen aus Ober Ägypten vor, Nachkommen der alten Ägypter, ein Mischvolk, das entstanden ist durch eine Kreuzung von Ureinwohnern mit hamitischen Stämmen und in weiterer Folge mit allen jenen Eroberervölkern, die im Laufe der Jahrtausende den Ägyptern den Fuß auf den Nacken setzten, wie den Äthiopiern, den Assyrern, den Persern, Griechen, Römern, Arabern und Türken. Ist dieses Volk noch gelbbraun, also ziemlich hell von Farbe, so zeigen sich die Berabra, die das Niltal vom ersten Katarakt bis in den Sudan hinein bewohnen, schon bedeutend dunkler. Der Farbe nach bilden sie den Übergang von den Fellachen zu den Bischarin, einem kriegerischen Volke von Hirten, das in der Wüste zwischen dem Roten Meere und dem Nil seinen Kamel-, Schaf- und Ziegenherden auf mageren Weiden ein dürftiges Dasein führen läßt. Dieses waffentüchtige Volk bildete die Hauptmacht des Mahdi, der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts englische, ägyptische und abbessinische Heere schlug, bis ihn in der Schlacht bei Omdurman sein Schicksal erreichte. Nachdem man noch Gelegenheit hatte, zwei Nubaleute zu sehen, die den Übergang zu den eigentlichen Negern vermitteln, langen wir bei den Dinka an, den dunkelfarbigsten Vertretern des Menschengeschlechts überhaupt, Leuten die man zu den edleren Negervölkern rechnet und die namentlich auch durch den eigenartigen Samtton ihrer Haut auffallen. Die Dinka sind das Hauptvolk am Weißen Nil, das namentlich Rindvieh züchtet, von dem zwei Exemplare mit ungeheurem Gehörn im Zoologischen Garten zu sehen sind.



Fellachen-Gruppe.



Berabra-Gruppe.



Bischarin-Gruppe.



Dinka-Gruppe.

Der Streber.

Von **H. v. Mühlenfels.** (Nachdruck untersagt.)

Er lebte in beständiger Angst, seine Frau könne irgend etwas tun, was ihn jählings von der Höhe, die er erklommen, wieder hinabwerfen könne.

Vor Jahren, als er aus einer wirklichen Neigung heraus das nette blonde Mädchen, das ein eigenes Vermögen besaß, geheiratet hatte, hatte er nur mit einer mittleren Beamtenlaufbahn gerechnet und wäre zufrieden gewesen, mit ihr irgendwo in einer Provinzstadt ein behagliches Leben zu führen.

Aber das Schicksal hatte es anders mit ihm gewollt. Irgend ein hoher Vorgesetzter hatte seine ungewöhnliche diplomatische Begabung herausgefunden; man verwandte ihn als Botschafter — er hatte mehrfach Gelegenheit, sich auszuzeichnen und konnte bald mit Bestimmtheit auf eine außergewöhnliche Laufbahn rechnen.

Und nun erwachte plötzlich ein heißer Ehrgeiz in ihm; sein Charakter verlor ein wenig von der Güte, die ihn früher so liebenswert gemacht hatte, und seiner kleinen blonden Frau gegenüber hatte er das bittere Gefühl, sich zu gering eingeschätzt zu haben. Er wurde unduldsam, wenn sie sich in Gesellschaften nicht ganz auf der Höhe zeigte und warf ihr Mangel an feinem Schliff vor. — Sie war unglücklich über den Siegeszug ihres Mannes. Sie hatte ihn lieb gehabt, als seine Wünsche und sein Ehrgeiz noch klein gewesen waren. Jetzt verstand sie ihn nicht mehr und litt unter ihm. Aber auch er litt unter ihr.

Zu manchen Zeiten wurde die Verbitterung gegen sie so groß, daß er sich den Gedanken an eine Scheidung durch den Kopf gehen ließ. Aber das war unmöglich; es durfte ihm nichts nachgesagt werden.

Sie war ihm im Grunde ja auch keineswegs lästig; sie sorgte gut für ihn und war immer von einer rührenden, traurigen Freundlichkeit.

Nur daß sie sich in den Rahmen, den er sich geschaffen hatte, nicht einfügen wollte, quälte ihn furchtbar; mit solch einer unscheinbaren Frau konnte er die höchsten Staffeln seines Ehrgeizes nicht erreichen. Zu den großen offiziellen Festlichkeiten nahm er sie überhaupt nicht mehr mit, und als sie eines Tages den Wunsch aussprach, für längere Zeit zu einer Tante nach Florenz zu reisen, sagte er nur zu gern „ja".



Fürst und Fürstin von Bülow in Norderney,
wo sie, wie alljährlich, den Sommer verleben.
Das Bild zeigt das Fürstenpaar auf einem Spaziergang.

Sie dankte ihm, packte ihre Koffer und trug eine Welt von Leid in ihrem Herzen.

An einem der nächsten Abende begleitete er sie zur Bahn. Sie sah bleich aus und vermochte kaum zu sprechen. Sie wartete darauf, daß er fragen würde, wie lange sie zu bleiben gedenke, aber er sprach von ganz anderen Dingen und sah so merkwürdig jung und befreit aus.

Sie hatte ein kleines Schlafkupee für sich allein, und da sie müd' und zerquält war, legte sie sich früh zu Bett; aber es wollte kein Schlaf kommen.

Kein Mensch wußte, was sie in diesen letzten Jahren, seit ihr Mann die Glückslaufbahn gemacht, gelitten hatte. Sie liebte ihn, und wenn es ihr auch nicht gegeben war, diese Liebe durch Worte und Wesen zu offenbaren, so wußte sie doch, daß sie ihn immer lieben mußte, auch dann, wenn er sie mißachtete. Nun wollte sie fürs erste einmal ein paar Monate von ihm fortbleiben, wollte ausprobieren, ob es ihr vielleicht doch möglich sei, ihn einmal ganz zu lassen.

Sie suchte sich Trost und Hoffnung einzureden, suchte nach Ruhe, aber ihr Gemüt war zu tief erregt. Sie verbrachte eine so zerquälte, schlaflose Nacht, daß sie am Morgen völlig verstört, mit hämmernden Schläfen aufstand.

Wie im Traum erledigte sie ihre Zollangelegenheiten an der Grenze, saß dann wieder im Zug und war traurig, daß sie nicht mehr ihr kleines Schlafkupee hatte.

Die Menschen, die um sie herum schwatzten und sich in Bewunderungsausrufen über die Schönheit der Landschaft ergingen, störten und beunruhigten sie. Sie fühlte sich sehr elend.

Gegen Mittag fuhren sie durch den großen Tunnel und ihre Unruhe und innere Angst steigerte sich. Sie hielt ein Tuch vor die Augen und erregte die Aufmerksamkeit der Mitreisenden. Man fragte sie, ob ihr etwas fehle. Da mußte sie weinen und kauerte sich elend in ihre Ecke. Sie fürchtete sich plötzlich vor den Menschen, die um sie her waren; ihr Herz klopfte bis zum Hals herauf; sie hätte schreien mögen vor innerer Qual.

Am Nachmittag verließ sie den Zug auf einer kleinen Station. Ohne Hut, ohne ihren kleinen Koffer, ohne ihre

Handtasche stieg sie aus. Sie war wie von Sinnen. — Die Reisenden beachteten sie nicht weiter; die standen in den Gängen umher und bewunderten die Natur.



Das neue Polizeipräsidium in Königsberg i. Pr.
vor dem Steindammer Tor zwischen der Fuchsberger Allee und der Händelstraße gelegen, das am 1. Oktober d. J. bezogen wird.

Sie war ganz benommen, lebte in einer völlig fremden Welt. Irgendwo in der Nähe des Bahnhofsgebäudes sah sie eine Bank stehen. Darauf setzte sie sich und starrte vor sich hin.

Es kamen Leute an ihr vorüber, warfen einen verwunderten Blick auf die Fremde und gingen weiter. Der Abend sank herab, und sie blieb reglos sitzen.

Sie war sehr müde und schloß die Augen, aber statt des Schlafes kamen wieder die furchtbaren, quälenden Gedanken der vergangenen Nacht auf sie eingestürmt. Da hatte sie das Gefühl, als müsse sie von der Bank fliehen, ging ein Stück den dunklen Weg, der vom Bahnhof zum Ort führte, hin und sank dann erschöpft zusammen.

Niemand sah sie während der Nacht; sie lag in feuchtem Gras, und am nächsten Morgen schien die Sonne auf eine jämmerliche Gestalt. Leute sammelten sich um sie, man sprach zu ihr in fremder Sprache, die sie nicht verstand.

Sie schüttelte zu allen Fragen, die man an sie richtete, den Kopf, aber als immer mehr und mehr Menschen sich um sie sammelten, und als schließlich ein starker Mann in Uniform sie an der Schulter faßte und sie aufzurichten versuchte, kam eine entsetzliche Aufregung über sie.



Otto Besch,
der in Berlin lebende ostpreußische Komponist und Musikschriftsteller, dessen „Lustige Ouvertüre" vor kurzem in Königsberg ihre Uraufführung erlebte, hat eine Biographie Engelbert Humperdincks vollendet, die noch in diesem Jahre im Verlage Breitkopf & Härtel in Leipzig erscheinen wird.

Sie schrie laut auf und schlug nach denen, die sie berühren wollten. Da schloß man, daß es sich hier wahrscheinlich um einen Fall von plötzlich eingetretenem Irrsinn handele, und man brachte sie fürs erste in Sicherheit, suchte Namen und Herkunft aus ihr herauszubekommen, aber sie war in einem so fassungslosen Zustand, daß sie nicht zu antworten vermochte.

* * *

Der jugendliche Geheimrat hatte eine Woche lang mit einer gewissen Unruhe auf Nachrichten von seiner Frau gewartet. Als kein Brief kam, schrieb er ihr postlagernd nach Florenz, denn so hatten sie es vereinbart. Als aber auch dann keine Antwort kam, schlugen seine Gedanken eine ganze neue Richtung ein. Sollte es möglich sein, daß die kleine Frau mehr Charakter hatte, als sie bisher gezeigt? Sollte es möglich sein, daß sie ihm grollte und mit dem Vorsatz, ihn für immer zu verlassen, zu ihrer Tante gereist war?

„Hm!" Der Geheimrat strich sich über die Stirn.

Wenn sie die Schuld auf sich nehmen wollte, dann würde es gehen mit der Scheidung, dann stand er für seine Person makellos da, und niemand konnte ihm etwas anhaben.

Er stürzte sich wie ein Wütender in die Arbeit; er tat seinen Dienst und war schriftstellerisch tätig. Er hielt Reden und gründete Vereine; er machte überall von sich reden,

denn es galt, einen der höchsten Posten im Staat zu erringen. — Für diesen Posten aber war ihm ein Nebenbuhler erwachsen, der mehr Geld hatte als er und einen adligen Namen trug. Den mußte er besiegen; über den mußte er hinweg.

Den wenigen, die nach seiner Frau fragten, sagte er, daß sie eines Leidens wegen nach Italien gereist sei und daß er gute Nachrichten von ihr erhalte.

Er selbst dachte wenig an sie; er war froh, daß sie ihn mit nichts belästigte und auch kein Geld von ihm verlangte; denn um die Nebenbuhlerschaft mit dem andern aufzunehmen, mußte er großartiger auftreten, als seine Einkünfte ihm gestatteten.

Es handelt sich um einen Botschafterposten, der zu vergeben war. Der Geheimrat wußte, daß er mehr Eigenschaften für diesen Posten hatte, als sein Nebenbuhler, aber er wußte auch, daß ein guter, alter Name, daß großer Reichtum und eine vornehme Frau ein großes Gegengewicht waren.

Es fiel in letzter Zeit auf, daß man ihn öfters als ihm früher nach seiner Frau fragte, und eines Tages ward er stutzig und hatte plötzlich das sichere Gefühl, daß man mehr von seiner Frau wußte als er selbst, und er schrieb noch einmal nach Florenz und wartete diesmal ungeduldig auf Antwort.

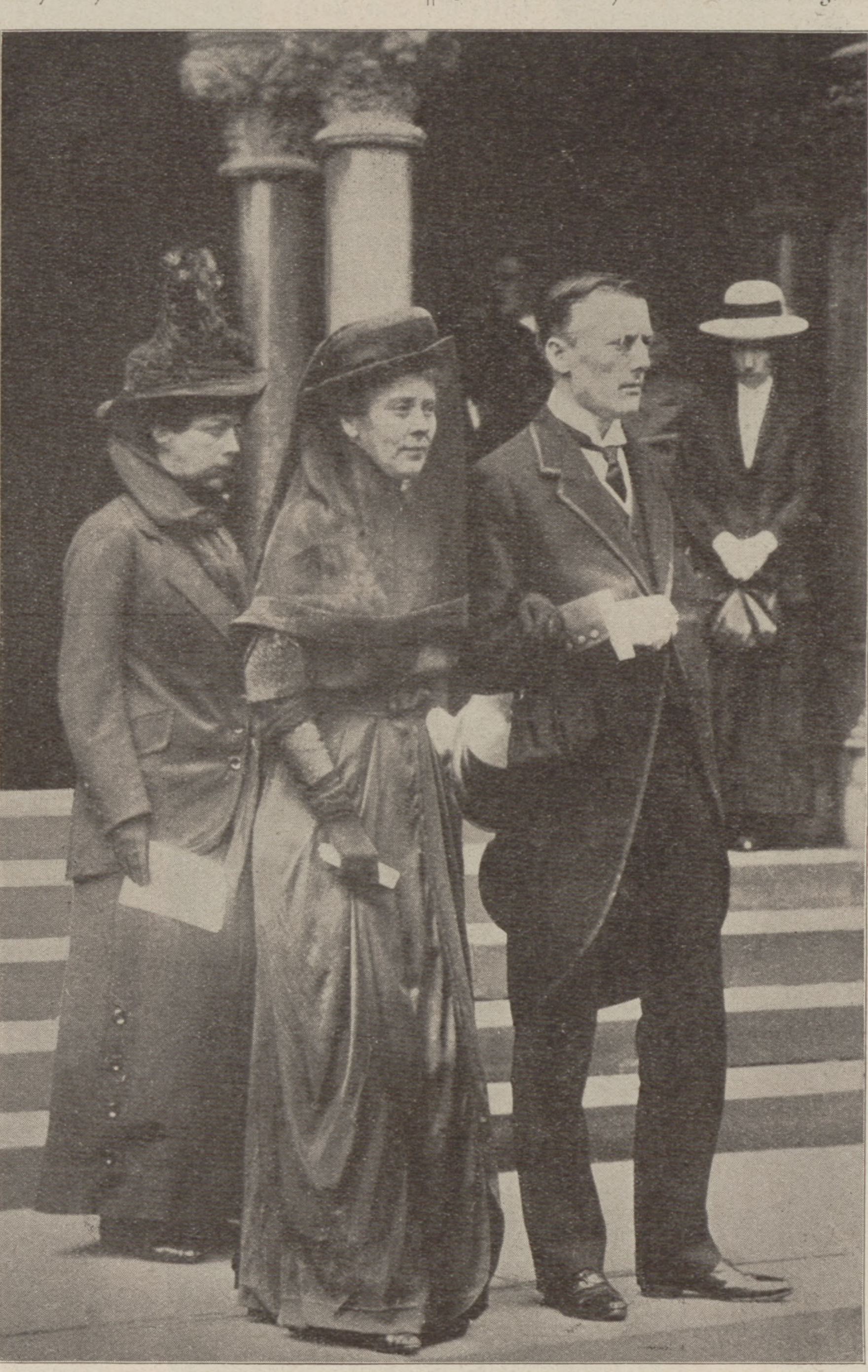
Als sie ausblieb, packte ihn eine große Sorge. Schwer fiel ihm die Gewißheit aufs Herz, daß da etwas nicht stimme, daß irgend etwas von ihr in seinen Kreisen bekannt sein müsse, daß die vielen Fragen nach ihr einen Grund haben mußten.

Eines Abends faßte er einen schnellen Entschluß und fuhr nach Florenz. Sein erster Gang war zur Polizeidirektion, wo er die Listen der hier in Florenz anwesenden Fremden vorlegen ließ. Der Name seiner Frau war nicht darunter.

Da begann er nach ihr forschen zu lassen und hörte, daß eine Frau ihres Namens überhaupt nicht in Florenz gewesen sei.

Aber neben der Angst um seinen Ruf kam da plötzlich auch noch etwas anderes auf, und zwar eine große, schwere Sorge um die Person der kleinen, blonden Frau selbst, und wie er den Gedanken erwog, nach Deutschland zurückzukehren, ohne sie gefunden zu haben, da wußte er plötzlich, daß ihm alles, alles andere in der Welt gleichgültig war, wenn er die verlorene Frau nicht wiederfand.

Zu früher Morgenstunde ließ sich da eines Tages ein Beamter bei ihm melden und legte ihm Akten vor.



Von der Beisetzung des früheren englischen Kolonialministers Joe Chamberlain.
Auston Chamberlain, der Sohn des verstorbenen Führers der konservativen Partei in England, mit seiner Stiefmutter und seiner Frau beim Verlassen des Trauergottesdienstes in Birmingham.

Am 10. Februar dieses Jahres wär auf der Strecke zwischen Padua und Verona eine noch junge, geistesgestörte Frau, die der Landessprache nicht mächtig war, gefunden worden. Man hatte nach ihr forschen lassen, aber niemand hatte sich gemeldet.

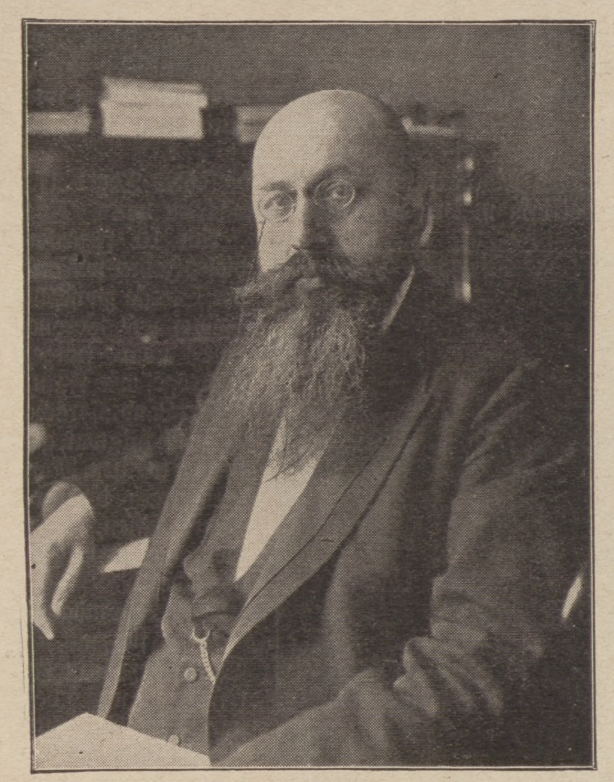
Da es nicht möglich war, sie zum Sprechen zu bringen und da sie nichts bei sich trug, was zur Aufklärung hätte dienen können, war sie einer Landesirrenanstalt überwiesen worden. Eine Photographie lag den Akten bei.

Der Geheimrat sagte kein Wort. Zwei Stunden später saß er im Zug. Um seine quälenden Gedanken zu betäuben, kaufte er ein Zeitungsblatt und sein erster Blick fiel auf die Nachricht, daß der Botschafterposten an seinen Nebenbuhler vergeben war. — Ein schwaches Lächeln erschien auf seinem Gesicht. Ihm war plötzlich, als habe er nie zu dieser brennenden Frage, deren Lösung er jetzt in Händen hielt, in irgendwelcher Beziehung gestanden.

Was lag ihm an einem Botschafterposten? Was lag ihm an allen Ehren und Auszeichnungen dieser Welt?

„Meine Frau! meine Frau!" stöhnte er, und mit zitterndem Herzen fuhr er seinem Ziel entgegen.

Eine große große Wandlung war plötzlich in ihm vorgegangen. Alles Böse und Harte war gebrochen; er war wieder der Mann mit dem guten Herzen, der ein behagliches Leben an der Seite einer lieben Frau als höchstes Gut ansah und seine Hände krampften sich ineinander und seine Lippen flüsterten: „Meine arme Frau! Gott gebe, daß ich ihr noch helfen kann!"



Der bekannte Rechenkünstler Ferrol

der vor einiger Zeit in mehreren Großstädten Deutschlands, so u. a. in Berlin und Frankfurt a. M., seine Kunst vor einem gelehrten Fachpublikum zeigte und große Bewunderung erregte. Ferrol löst die schwierigsten Rechenaufgaben im Kopf, zieht Quadrat- und Kubikwurzeln aus den größten Zahlen, addiert lange Zahlenreihen, rechnet dritte, vierte und noch höhere Potenzen aus, und das alles ohne Zuhilfenahme von mechanischen Hilfsmitteln, nur mit Kopfarbeit; er hat sich ein eigenes auf strenger und eifriger wissenschaftlicher Arbeit beruhendes Rechensystem ausgedacht, nach dem er unfehlbar arbeitet. Die bei seinem Auftreten in Berlin anwesenden Mathematiker stellten ihm die schwierigsten Aufgaben, die er ohne Ausnahme richtig löste.



Emanuel Reicher,
der berühmte Berliner Charakter-Darsteller, zog sich von der Bühne zurück, um schriftstellerisch zu arbeiten.

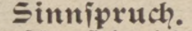
Ein weiblicher Tenor.

In der Wiener Gesellschaft der Ärzte wurde von dem Sprach- und Stimmarzt Dr. Hugo Stern eine junge Dame aus Königsberg in Preußen vorgeführt, die ein ganz seltenes Stimmphänomen ist: sie besitzt nämlich einen richtigen wohlausgebildeten Tenor. Die Dame, die sich Ellen Serena nennt, stammt aus einer Familie, die keinerlei Anomalien aufweist, und hatte schon in der Schule eine große Stimme. Gegen Ende des 15. Lebensjahres ging die Stimme zurück und schließlich ganz verloren. Diese stimmlose Zeit dauerte etwa fünf Monate. Als sie hernach wieder Singversuche machte, bemerkte sie an ihrer Stimme eine eigentümliche Klangfarbe. Die Dame ist für ihr Alter durchaus normal entwickelt, groß und sehr schlank. Interessant ist, daß ihre Sprechstimme ungefähr einem weiblichen Mezzosopran gleichkommt. In dem Moment aber, wo die Singstimme einsetzen soll, schlägt sie um und erhält ein rein tenorales Timbre. Die Stimme umfaßt drei Oktaven. Zum Schluß der Vorführung, die durch Röntgenbilder erläutert wurde, zeigt Stern, daß der Kehlkopf ausgesprochen männliche Formen hat. Fräulein Serena sang schließlich ein Duett (!) aus dem „Troubadour", worin sie sowohl die Partie der Altistin als die des Tenors zum besten gab. Die Debütantin will sich der Varieté-Laufbahn widmen.



Ellen Serena.

Sinnspruch.



„Die Künstler sind nichts, sondern nur die Kunst hat Wert, das heißt: nur der Künstler verdient Unterstützung, der die Kunst als solche fördert zum Frommen der Menschheit. Der andere Künstler aber, der mit Leichtsinn an die Kunst herantritt und sie dazu gebraucht, die Menschen zu betören, — dem gebührt, daß man ihn bekriege, ihn unschädlich mache. Mein Ingrimm ist und wird gerichtet sein, jetzt und solange ich lebe, gegen alles Frivole in der Kunst. Wem Gott ein Pfund gegeben hat, vergrabe es nicht. Auch ich werde das bißchen Kunstempfinden im Dienste des Höchsten gebrauchen."

(Aus einem Brief des Herzogs Georg von Meiningen.)

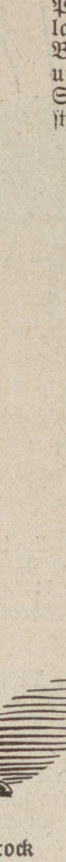


Eva Plaschke v. d. Osten-Dresden
die unlängst mit großem Erfolg am Covent-Garden-Theater in London sang.



Hofopernsängerin Claire Dux-Berlin
die unlängst unter großem Beifall am Covent-Garden-Theater in London gastierte.

Die praktische Mode.



1987. Hausanzug mit Vierbahnenrock und einfacher Hemdbluse.

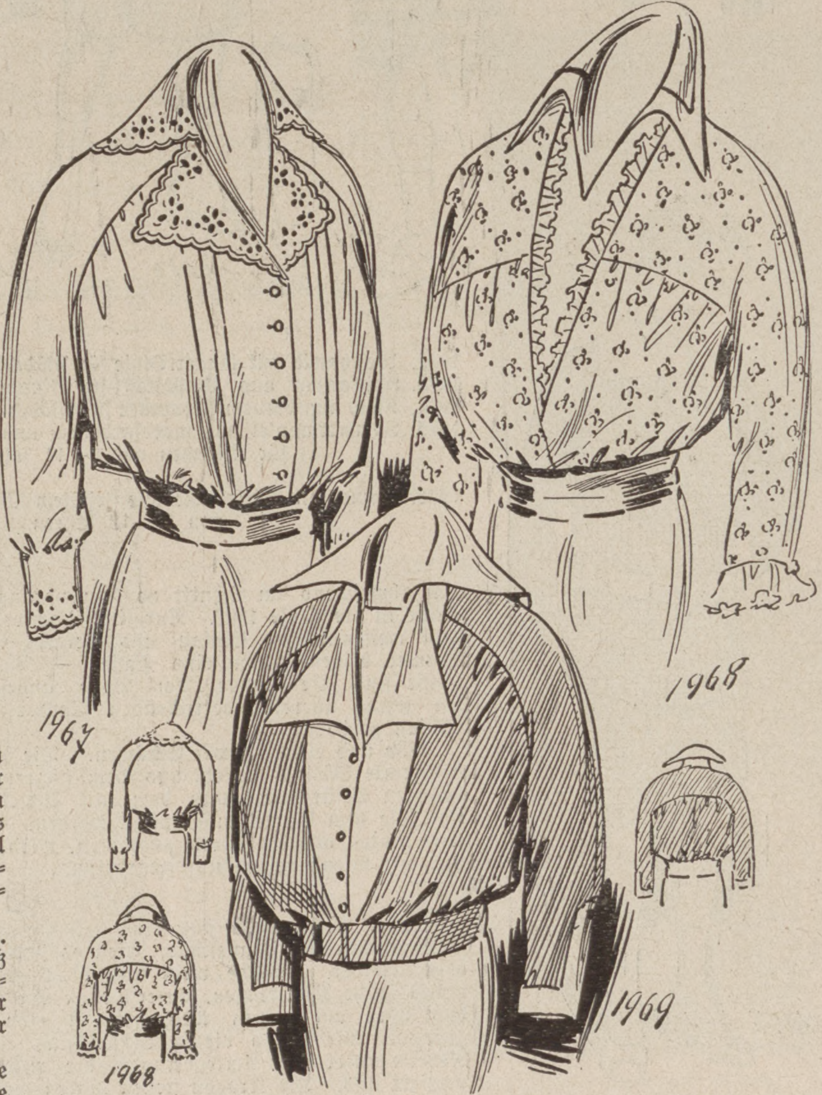
Die abgebildeten Modelle.

1987. **Hausanzug für Damen.** Der praktische Rock wird aus vier Bahnen zusammengesetzt, von denen sich die beiden vorderen in der Mitte mit aufliegendem Steppsaum vereinen. Die rückwärtige und die Hüftennähte werden glatt ausgebügelt. Für die Hemdbluse ist leichter Flanell verwendet worden, der am Kragen und den Stulpen mit mercerisierter Baumwolle auslanguettiert wurde. Zum Rock sind etwa 2,25 m doppeltbreiter Stoff erforderlich; zur Bluse 1,75 m Flanell.

1972—1975. **Kindergarderobe.** Auch für Kinder werden vielfach Raglanärmel gearbeitet, wie sie an dem Blusenkleid aus weißem Pikee, das mit bunt bedrucktem Pikee besetzt wurde, zu sehen sind. Die lange, vorn durch Knöpfe geschlossene Bluse ist dem leicht eingekrausten Röckchen unter dem Gürtel fest angefügt. Schmale Stoffstreifen umranden den Rock und steigen vorn und rückwärts zweimal bis zum Gürtel auf. Kragen, Aermelaufschläge und Gürtel aus Besatzstoff sind von weißen Blenden umrandet. Erforderlich sind für das angegebene Alter etwa: 2,30 m Pikee. — Der Spielanzug ist auch als Badeanzug verwendbar und besteht aus der mit angeschnittenen Aermeln versehenen Bluse und dem Beinkleid. Das Beinkleid kann vorn festgenäht werden. Weißer Stoff ergibt Kragen und Aufschläge. Man braucht zum Anzug etwa: 1,50 m karierten, 0,25 m weißen Waschstoff. — An dem Kleide für Mädchen von 11—13 Jahren wird der Rock aus drei Bahnen gebildet, von denen die beiden vorderen sich links mit Ueberschlag und Knopfbesatz treffen. Die Bluse hat halblange Raglanärmel und läßt vorn einen weißen Einsatz sichtbar werden. Weiße Kragen, Stulpen und eingeschobene Gürtelspange. Gebraucht werden dazu etwa: 3 m Pikee. — Der Sommermantel für Mädchen ist lose geschnitten und mit eingesetzten Aermeln versehen. Der vorn auseinanderstehende Pelerinenkragen schiebt sich unter den Schalkragen aus schottischem Stoff. Unten ist dem Mantel ein Schrägstreifen aus schottischem Stoff aufgesetzt. Erforderlich sind etwa: 2 m Mantelpopeline von 1,10 m Breite.

1898. **Anzug mit Gürteljacke für Knaben.** Die lose Jacke hat zweireihigen Knopfschluß und Herrenrevers, über die sich ein Waschkragen legt. Ein durch Riegel gezogener Ledergürtel. Kurze Beinkleider. Weißer Latz zum Einknöpfen.

1967—1969. **Drei Damenblusen.** In die Vorderteile der weißen Voilebluse sind je drei Fältchen eingesteppt. Den Kragen und die Stulpen hat man mit Maschinenstickerei versehen. Vorderer Knopfschluß. — Nicht



1967. Weiße Voilebluse mit gestickten Kragen und Stulpen.

1969. Bluse aus grüner Seide mit weißem Westeneinsatz.

1968. Passenbluse aus geblümtem Baumwollkrepp.

1989. Latzschürze aus gestreiftem Waschstoff für Mädchen von 14—16 Jahren.

1990. Hängerschürze aus gemustertem Satin für junge Damen

1973

1974

1975

1972. Waschkleid mit langer Bluse für Mädchen von 8—10 Jahren.
1973. Spielanzug aus Waschstoff für Knaben von 4—6 Jahren.
1974. Kleid aus blauem Ripspikee für Mädchen von 11—13 Jahren.
1975. Sommermantel aus modefarbenem und schottischem Wollstoff für Mädchen von 9—11 Jahren.

1898. Anzug mit Gürteljacke aus leichtem Wollstoff für das Alter von 10—12 Jahren.

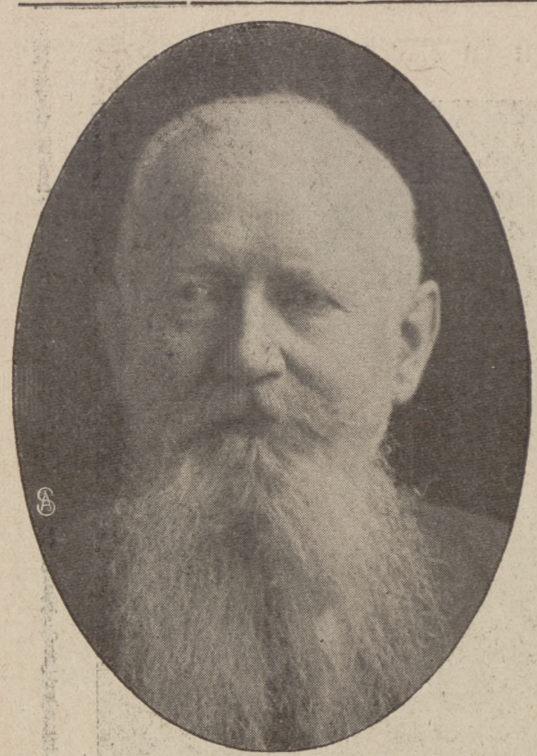
1898

sehr abweichend im Schnitt von der vorangehend beschriebenen Bluse ist die Bluse 1969. Nur fügt sich hier Kragen und Revers dem westenartigen Einsatz aus weißem Stoff an, und die Aermel bilden hinten eine Passe. — Bei der gemusterten Bluse sind die Aermel der Passe angeschnitten. Zwischen die schräg übereinandertretenden Vorderteile ist ein weißer Einsatz geschoben.

1989 und 1990. **Zwei Schürzen.** Die für junge Mädchen bestimmte Schürze besteht aus dem abgerundeten, mit Blende besetzten Schürzenteil und dem mit Achselbändern versehenen Latz, die dem Gürtel aufgeknöpft werden. — Die Hängerschürze tritt hinten wie ein Kleid zusammen, wird aber ohne Aermel nur mit Blendeneinfassung gearbeitet.

Weiße Pikeekragen sind eine beliebte Ausstattung für die sommerlichen Kleidungsstücke, seien es Jacken. Mäntel, Blusen oder Kleider. Hübsche weiß und blau gestreifte Waschblusen haben solche Pikeekragen, unter denen ein blaues Band läuft, das vorn am spitzen Ausschnitt in eine viereckige Schleife gebunden wird. An vielen Blusen sind angeschnittene kleine Reverse unter dem Umlegekragen, die mit englischer Stickerei verziert sind. Die Kragen stehen hinten meistens ab.

Fertig zugeschnitttene Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen in den Normalgrößen 42, 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 50 Pf. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.



Staatssekretär des Reichsschatzamtes Kühn wurde zum Staatsminister und Mitglied des preußischen Staatsministeriums ernannt.

Das preußische Staatsministerium hat jetzt in dem Staatssekretär des Auswärtigen Amts Wirkl. Geh. Rat v. Jagow und dem Staatssekretär des Reichsschatzamts Wirkl. Geh. Rat Kühn, die beide vom Kaiser zu Staatsministern ernannt wurden, zwei neue Mitglieder erhalten. Der gleichen Auszeichnung erfreuen sich unter den gegenwärtigen Mitgliedern der Reichsregierung bereits der Staatssekretär des Innern Dr. Delbrück und der Leiter des Reichsmarineamts Großadmiral v. Tirpitz.

Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Jagow wurde zum Staatsminister und Mitglied des preußischen Staatsministeriums ernannt.

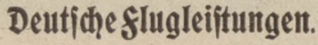
Thors Hammerwurf.

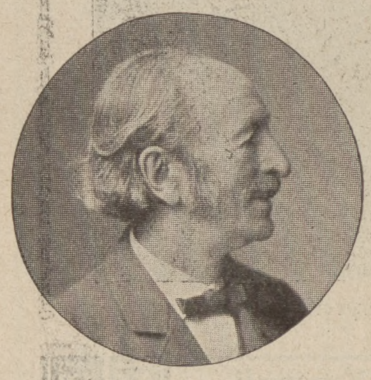
Thor stand am Mitternacht-Ende der Welt,
Die Streitaxt warf er, die schwere:
„So weit der sausende Hammer fällt,
Sind mein das Land und die Meere!“

Und es flog der Hammer aus seiner Hand,
Flog über die ganze Erde,
Fiel nieder an fernsten Südens Rand,
Daß alles sein eigen werde.

Seitdem ists freudig Germanenrecht,
Mit dem Hammer Land zu erwerben:
Wir sind von des Hammergottes Geschlecht
Und wollen sein Weltreich erben.

Felix Dahn.





Julius Rodenberg †.

Julius Rodenberg, der vor kurzem in Berlin im Alter von 83 Jahren verstorbene Begründer und Herausgeber der angesehenen Monatsschrift Deutsche Rundschau.



Finanzminister Dr. August Lentze.

Finanzminister Dr. August Lentze hat vor kurzem in seiner Heimatstadt Soest i. W. mit seiner Gemahlin Anna, geb. Vielhaber, das Fest der silbernen Hochzeit gefeiert. Dr. Lentze ist gegenwärtig 54 Jahre alt.

Deutsche Flugleistungen.

Der Flieger G. Linnekogel machte vor kurzem in Berlin-Johannisthal einen Flug von 6570 Meter und schlug damit die bisherige Höchstleistung des jüngst tödlich verunglückten Franzosen Legagneux, der 6120 Meter erreicht hatte. Inzwischen ist aber auch die Leistung Linnekogels schon wieder überboten worden und zwar von dem Leipziger Oelerich, der bis zu einer Höhe von 7500 Meter aufstieg. Ein weiterer deutscher Rekordflieger ist Reinhold Böhm, der von Freitag auf Sonnabend voriger Woche 24 Stunden lang ununterbrochen in der Luft war und damit die kurze Zeit vorher von den Fliegern Basser und Landmann volbrachten Flüge von 18 bzw. 22 Stunden überbot.



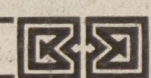
Der Flieger G. Linnekogel.



Der Flieger Reinhold Böhm.

Landwirtschaftliche Ausstellung zu Malchin in Mecklenburg.

Das Großherzogpaar von Mecklenburg bei der Verteilung der Ehrenpreise.



Spiel- und Rätselecke. Allerlei zur Unterhaltung und Kurzweil.

Zweisilben-Rätsel.

Die erste steiget himmelan
Zu jeder Zeit im Jahr,
Die zweite tut die Polizei,
Der Fischer und der Aar.
Das ganze ist der ersten Leiter,
Ist niedrig, hoch, oft eng, oft weiter.

Rösselsprung.

GOTT							RE
	DIR	WAS	DEN	DU	BEH	GERN	
	BE	SCHIE	NICHT	FNT	NE	WAS	
	RE	GE	HAST	EIN	LAST	SEI	
	STAND	NIE	FRIE	JE	EIN	JE	
	HAT	NEN	DER	DEN	HAT	STAND	
SEI							DER

Auflösungen der Rätsel in Nr. 28:

Skat-Aufgabe.



Charade.

Froh, Roh, Oh.

Quadrat-Rätsel.

E	S	S	E
S	A	A	L
S	A	U	L
E	L	L	E

Richtige Auflösungen sandten ein:

Kurt Hedtke, Clara Weißhaar, Auguste Nickel, Berthold Flechner, Frau Wei haar, Edgar Pietich, Wilhelm Hübsch, sämtlich in Po en; Bruno Henke, Strielau; Bruno Gladschak und Ernst Lüdtke in Berlin; Meta Gartmann, Czempin; Fritz Stober, Dzierzanow; Chr. Menzer, Seedorf; E. Brauer, Dlonie; Otto Walter, Rogasen; Frau M. Wollschläger, Pilgramsdo.f.

Für den Inhalt verantwortlich: J. V.: Karl Peeck, Posen. — Druck und Verlag der Ostdeutschen Buchdruckerei u. Verlagsanstalt A.-G. in Posen.